

>> Helikopter-Einsatz westlich von Mosul im Irak: Ein amerikanischer Soldat blickt konzentriert auf das vor ihm liegende Gebiet nahe der syrischen Grenze.

Krieg vor Augen



Tagtäglich erreichen uns Bilder aus Kriegsgebieten. Wer aber steht hinter der Kamera? Für seine Berichte aus Afghanistan oder dem Irak riskiert der Kölner Fotograf Christoph Bangert sein Leben. Ein Aufenthalt in Israel war der Anlass für seine Entscheidung, Fotojournalist zu werden.

Fotos: Christoph Bangert | Interview: Lars Kreyßig



» Im Korengal-Tal im Osten Afghanistans werden Mörsergranaten auf eine aufständische Gruppe gefeuert.

Korengal21 | Canon EOS 5D MKII | 16mm | 1/250 s | F/2,8 | ISO 800



» Ausblick auf Kandahar, der nach Kabul zweitgrößten Stadt in Afghanistan.

Landscapes06 | Canon EOS 5D MKII | 30mm | 1/400 s | F/10 | ISO 100



» Viele afghanische Kinder leiden an Unterernährung und schwereren Erkrankungen. Vor allem in Gebieten, in denen es kaum möglich ist, Hilfsgüter zu liefern, ist die Lage bedrohlich.

Kandahar057 | Canon EOS 5D MKII | 26mm | 1/1250 s | F/2,8 | ISO 100

Zum Reisegepäck des Kölner Fotojournalisten Christoph Bangert gehört neben seinen Kameras meist auch ein Stahlhelm, ein GPS-Gerät zum Versenden von Daten und eine schussichere Weste. Bangert arbeitet als Fotograf in Kriegs- und Krisengebieten überall auf dieser Welt. Die Eindrücke, die er mit nach Hause nimmt, sind nur schwer zu verdauen. Wir bekommen davon nur Bruchteile mit, schließlich lässt sich nur erahnen, was vor Ort geschah. Was Bangert rund um die Militärbasen erwartet, weiß er vor seinem Abflug nie. Jede Reise, jeder Konflikt ist anders und doch gibt es, selbst im Krieg, immer wieder schöne Momente. Über seine Erlebnisse, seine Anfänge und darüber, was Freunde und Verwandte sagen, spricht er im Interview.

phöto: Sie haben als Fotograf die schlimmsten Dinge gesehen, die man sich nur vorstellen kann: Krieg, Tod, Zerstörung, Leid. Warum fotografieren Sie diese Themen? Was treibt Sie an?
Christoph Bangert: Mir erscheint meine Arbeit als eine wichtige und sinnvolle Aufgabe. Ich fahre in Länder und Gebiete, in die die meisten Menschen nicht fahren wollen oder können. Mein journalistischer Auftrag besteht darin, das, was ich erlebe, zu dokumentieren und mit Hilfe meiner Bilder so ehrlich wie möglich zu berichten. Durch das Internet und die sozialen Netzwerke sind wir der Illusion verfallen, dass alles, was auf der Welt geschieht, fotografiert wird. Dem ist aber nicht so. Nur ein kleiner Bruchteil der Geschehnisse unserer Zeit wird tatsächlich dokumentiert.

Hätten Sie am Anfang Ihrer Karriere gedacht, einmal in einem Kriegsgebiet zu fotografieren. Wie sind Sie Fotojournalist geworden?
 Das hat sich so ergeben. Ich habe während meines Studiums in Dortmund an einem Studentenaustausch mit einer Fotoschule in Jerusalem teilgenommen. Drei Wochen lang lebte ich dort bei einer israelischen Familie. Tagsüber habe ich mich oft im Gazastreifen und dem Westjordanland herumgetrieben. Ich fand es spannend, selbst vor Ort sein zu dürfen und die Möglichkeit zu haben, verschiedene Seiten dieses Konfliktes persönlich kennenzulernen. Nach meinem Studium bin ich dann noch mal für zwei Monate nach Palästina gereist, dann einmal nach Afghanistan, nach Darfur und schließlich in den Irak.

Eine organisatorische Frage: Wie gelangt man überhaupt vor Ort? Haben Sie einen Auftrag? Wie kommt man in eine Militärbasis, wie an die Front?
 Manchmal gibt es einen Auftrag, manchmal nicht. Meist ist man mit einem einheimischen Fahrer oder Übersetzer unterwegs und oft auch mit einem schreibenden Kollegen. Ich bin mit dem amerikanischen, irakischen oder deutschen Militär unterwegs gewesen. Dort meldet man sich an, unterschreibt einen langen Vertrag und wird dann von Presseoffizieren begleitet. So wird natürlich auch Zensur ausgeübt, indem meine Bewegungen kontrolliert werden. Am liebsten bin ich daher mit einheimischen Kollegen unterwegs, wenn es die Sicherheitslage zulässt und die Gefahr der Entführung nicht zu groß ist.

Mussten Sie Freunde und Verwandte überzeugen, dass das, was Sie tun, richtig und wichtig ist?
 Nein, das musste ich eigentlich nicht. Meine Familie unterstützt mich sehr, aber man verlangt schon sehr viel von seinem Umfeld, wenn man solch einer Arbeit nachgeht.
Wie beginnen Sie einen Arbeitstag?
 Das Schöne an meinem Beruf ist, dass kein Tag dem nächsten gleicht. Wenn ich einen konkreten Auftrag habe, dann arbeite ich in der Regel sehr eng mit schreibenden Journalisten zusammen. Gemeinsam mit den einheimischen Kollegen entwickeln wir dann eine Geschichte und wir beraten und beschließen, wann wir wo hinfahren und was wir dort genau vorhaben. »



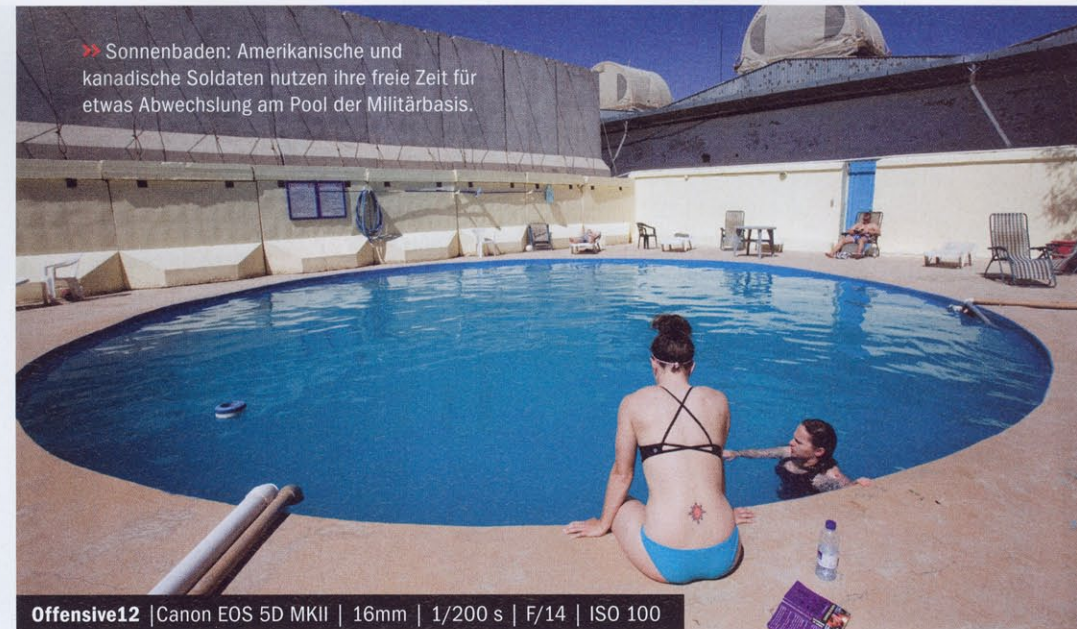
Mein journalistischer Auftrag besteht darin, das, was ich erlebe, zu dokumentieren.

Christoph Bangert, Fotojournalist



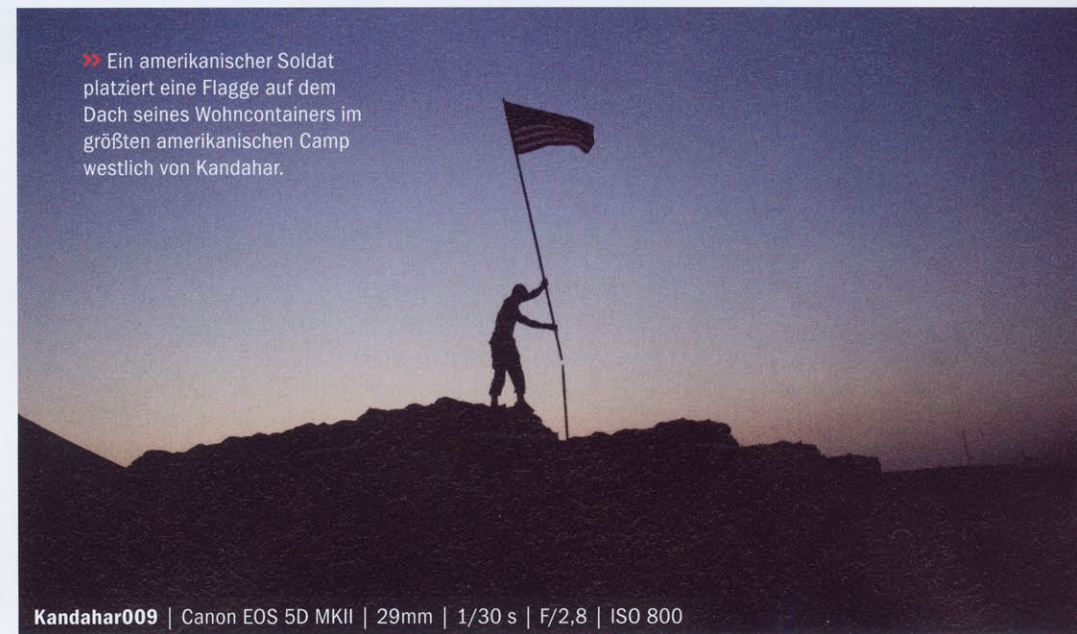
Der „Kabul Women's Park“ wurde von der afghanischen Regierung ins Leben gerufen und ist nur für Frauen gedacht. In der dortigen Sporthalle trainiert die internationale erfolgreiche Athletin Laila Hussein (rechts) Taekwondo.

Womensissues02 | Canon EOS 5D MKII | 19mm | 1/100 s | F/5 | ISO 200



Sonnenbaden: Amerikanische und kanadische Soldaten nutzen ihre freie Zeit für etwas Abwechslung am Pool der Militärbasis.

Offensive12 | Canon EOS 5D MKII | 16mm | 1/200 s | F/14 | ISO 100



Ein amerikanischer Soldat platziert eine Flagge auf dem Dach seines Wohncontainers im größten amerikanischen Camp westlich von Kandahar.

Kandahar009 | Canon EOS 5D MKII | 29mm | 1/30 s | F/2,8 | ISO 800

CHRISTOPH BANGERT (36)



Geboren in Daun in der Eifel, studierte Christoph Bangert Fotodesign an der FH Dortmund und Fotojournalismus am International Center of Photography in New York. Als Fotograf arbeitet er unter anderem in Palästina, Afghanistan, Darfur, Pakistan und Irak. Seine Bilder sind in internationalen Publikationen wie der New York Times und dem Stern veröffentlicht worden. Außerdem wurden sie im Bildband „IRAK: Schweigendes Land“ gezeigt. 2014 erschien sein neues Buch „War Porn“. Bangert lebt in Köln. www.christophbangert.com

Mit welchem Equipment sind Sie unterwegs?

Ich habe zwei alte Canon EOS 5D Mark II Spiegelreflexkameras dabei, wobei ich meistens nur eine davon mit mir herumtrage. Kein Stativ, kein Blitz. Dafür ist aber ein Laptop mit im Gepäck und ab und zu ein Satellitentelefon und ein BGAN-Gerät, mit dem man per Satellit Bilder versenden kann. Außerdem eine schussichere Weste und ein Helm. Manchmal arbeite ich auch mit einer Leica M6 oder sogar mit der Sofortbildkamera Fuji Instax Mini.

Haben Sie die Möglichkeit, Objektiv zu wechseln oder arbeiten Sie mit einem Zoom?

Fast alle meine Aufnahmen entstehen mit einem 16-35mm-Zoomobjektiv. Man kann also sagen: Mehr Standard geht wohl nicht.

Die Arbeit im Kriegsgebiet umfasst auch das scheinbar „normale“ Leben. Sie fotografieren immer wieder den Alltag der Soldaten oder machen Bilder in einer Stadt. Versuchen Sie damit, die Geschichte hinter der Frontlinie zu erzählen?

Natürlich, das ist sehr wichtig. Denn in den meisten Kriegen passiert die überwiegende Zeit eigentlich gar nichts. Man wartet und wartet. Diese Zeit nutze ich, um den Alltag zu dokumentieren. Es ist faszinierend zu sehen, mit welcher Kraft und Ausdauer es die meisten Menschen selbst unter widrigsten Bedingungen schaffen, sich eine gewisse Normalität zu erzeugen.

Gibt es vor Ort auch schöne Momente?

Meine Kollegen und ich lachen oft und machen Witze. Das ist auch ein wichtiger Schutz. Wenn

man nicht mehr lachen kann, hat man vielleicht schon verloren. Die schönsten Momente entstehen immer aus dieser Kameradschaft mit den einheimischen und ausländischen Kollegen.

In unserer Bildauswahl haben wir bewusst auf Fotos verzichtet, die Tote oder Schwerverletzte zeigen. Sie sind immer wieder mit diesen Szenen konfrontiert. Wie verarbeitet man das Gesehene?

Vor einigen Monaten habe ich ein Buch mit dem Titel „War Porn“ veröffentlicht. Darin konnte ich all diejenigen Bilder in einem kleinen, persönlichen Fotobuch versammeln, die immer von den Publikationen, für die ich arbeite, aussortiert wurden, da sie zu schrecklich sind und den Horror dieser Kriege tatsächlich zeigen. Wir sind ständig von Bildern umgeben, die das Drama des

Krieges zeigen, aber den Horror selbst sehen wir nie. Wir zensieren uns selbst. Für mich ist es eine große Hilfe, ein solches Buch veröffentlichen zu können. Denn das, was ich erlebt habe, kann ich so mit anderen teilen und diese Ereignisse geraten nicht in Vergessenheit.

Es gibt Fotografen, die ihre Kamera, also den Blick durch den Sucher, nutzen, um sich zu schützen, damit sie sozusagen nicht direkt das Geschehen betrachten, sondern ein Medium (die Kamera) dazwischen haben. Sehen Sie das ähnlich? Hilft die Kamera sogar?

Ehrlich gesagt halte ich diese Aussage für einen recht cleveren Mythos. Ich denke nicht, dass einem eine Kamera oder der Blick durch den Sucher auf magische Weise schützen sollte.

Nach meiner Erfahrung liegt es wohl eher daran, dass man in extremen Situationen sehr konzentriert ist und seine Arbeit so professionell wie nur möglich ausführt. Außerdem geht oft alles sehr schnell, so dass man erst hinterher, wenn man am Computer die Bildauswahl zusammenstellt, die Zeit hat, zu reflektieren und über das Gesehene nachzudenken.

Man ist gewillt, Sie als Kriegsreporter zu bezeichnen. Ist dies irreführend? Wie würden Sie Ihren Beruf selbst nennen?

Ich nenne mich selbst Fotojournalist. Der Begriff Kriegsreporter ist tatsächlich irreführend. Den Beruf des Kriegsreporters gibt es so eigentlich gar nicht. Ich kenne keinen Fotografen, der ausschließlich Kriege fotografiert. »



» Der ehemalige Präsident Afghanistans Hamid Karzai während einer Rede in Kabul.

Karzai02 | Canon EOS 5D MKII | 30mm | 1/80 s | F/2,8 | ISO 400

Gerade erst wurden die besten Pressebilder des Jahres prämiert (World Press Photo Awards). Interessieren Sie solche Preise? Was bedeuten diese Anerkennungen für Ihren Beruf?

Ich habe vor einigen Jahren selbst eine Auszeichnung bei den World Press Photo Awards gewonnen. Das war eine schöne Anerkennung meiner Arbeit, über die ich mich selbstverständlich auch sehr gefreut habe. Allerdings bin ich der Ansicht, dass man diese Preise auch nicht überbewerten darf. Im Grunde ist es völlig absurd, aus über 100.000 eingesendeten digitalen Bildern das „beste Foto“ aussuchen zu wollen. Außerdem sollten Fotopreise niemals ein Teil unserer Motivation als Fotograf sein.

Welche Komponenten müssen vorhanden sein, damit Sie sagen: Dieses Foto ist gelungen?

Das kann man, soweit ich das einschätzen kann, nicht einfach so pauschal beantworten. Fotos sind wie wir Menschen: großartige Individualisten. Ich persönlich mag aufgeräumte Bilder – klare Linien, nicht zu viele störende Elemente und natürlich kräftige Farben. Die Form und der Inhalt des Bildes sollten in einem spannungsgeladenen, aber sich ergänzenden Verhältnis stehen. Die Aufnahme muss ehrlich sein und soll immer auch mit dem, was ich persönlich erlebt habe, übereinstimmen.

Sie sind permanent einer realen Gefahr ausgesetzt. Was bedeutet Angst für Sie?

Angst ist eine natürliche und wichtige menschliche Reaktion auf eine empfundene Gefahr. Sie kann äußerst hilfreich sein, und ist ein wichtiger Bestandteil des Abwägungsprozesses, den man

unterwegs ständig durchläuft. Man muss sich immer wieder entscheiden: Welche Risiken gehe ich ein und was bekomme ich dafür.

Ist es ein befreiendes Gefühl, im Flieger nach Hause zu sitzen oder schwingt das Erlebte nach?

Sicherlich von beidem etwas. Man muss sich viel Zeit lassen und irgendwann kommt man ganz gut mit seinen Erlebnissen klar. Ich habe zudem das große Glück, dass ich etwas mit nach Hause bringe: meine Bilder. ■



Angst ist eine natürliche und wichtige menschliche Reaktion. Man muss sich immer wieder entscheiden: Welche Risiken gehe ich ein und was bekomme ich dafür.

Christop Bangert, Fotojournalist



» Bagdad: Während eines Sandsturms, der die Luft gelblich gefärbt hat, überquert eine Frau eine Straße im Stadtteil Karrada. Immer wieder kam es hier in der Vergangenheit zu tödlichen Anschlägen.

Sandsturm02 | Canon EOS-1DS | 17mm | 1/125 s | F/5,6 | ISO 100